



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jacobsen, J. P.: Niels Lyhne : Roman : aus dem Dänischen übersetzt von  
Mathilde Mann : (Fortsetzung.)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Niels Lyhne.

Roman von J. P. Jacobsen.

Aus dem Dänischen übersezt von Mathilde Mann.

(Fortsetzung.)



it vollen Segeln standen die kleinen Schiffe vor Seelands Sandbank, die schweren Fregatten der Engländer näherten sich langsam in undurchdringlicher Kette, während der glänzend weiße Schaum unter den schwarzen Bugen zischte und die Kanonen die Luft mit ihrem lauten Gedröhn erfüllten. Näher und immer näher; blau und rot leuchtete es, goldig schimmerte es von „Albions“ und „Conquerors“ riesigen Gallionen. Die grauen Segelmassen bedeckten den Horizont, Pulverdampf rollte in weißen Wolken daher und trieb als schleierhafter Nebel dicht über der blanken, sonnenpiegelnden Wasserfläche dahin. Da flog das Verdeck von Eriks Fahrzeug mit einem schwachen Knall in die Luft, die Hede geriet in Brand, die rote Lohe schlug empor, und an Maaen und Masten hinauf züngelten die Flammen, fraßen sich langsam durch die Einfassung der Segel und schlugen dann gleich langen Blitzen in das Segeltuch, das sich brennend aufrollte und krümmte und dann endlich in großen, schwarzen Fetzen weit hinaus über das Meer flatterte. Noch wehte der Danebrog von der schlanken Spitze des wolkenhohen Schoonermastes, die Flaggen Schnur war verbrannt, er flatterte wild, als schlug er kampfbereit die roten Schwingen; aber die Flammen strichen in wilder Lohe darüber hin, und ohne Steuer und ohne Lenker trieb jetzt das rauchgeschwärzte Schiff dahin, tot und willenlos, ein Spielball der Winde und der Wogen des Strandes.

Niels' Fahrzeug wollte nicht so gut brennen; das Pulver hatte zwar gefangen, und der dichte Rauch war aufgestiegen, aber das war auch alles, und das genügte nicht.

Grenzboten II. 1888.

Halloh, ihr Männer! rief Niels von der Landzunge aus, bohrt das Schiff in den Grund! schießt mit den Steuerbordkanonen durch die Achterluken! In demselben Augenblick bückte er sich nach einem Stein: Gebt Feuer! und der Stein entflog seiner Hand.

Erik und Frithjof waren auch nicht träge, und so war denn das Fahrzeug bald zertrümmert, und Eriks Wrack ebenfalls.

Sorgfältig wurden die Trümmer ins Trockne gebracht, denn nun sollte ein Scheiterhaufen angezündet werden.

Aus den Schiffstrümmern, aus trockenem Tang und welkem Gras war denn auch bald ein brennender, qualmender Haufen aufgeschichtet, und die kleinen Kieselsteine und Muscheln, die sich im Tang befanden, knackten und sprangen lustig in der starken Hitze.

Eine Zeit lang saßen die Knaben regungslos vor dem Scheiterhaufen, aber plötzlich sprang der noch immer finstre Niels auf und holte seine sämtlichen Sachen aus dem Wrack, zerbrach sie in kleine Stücke und warf diese ins Feuer. Dann holte Erik die seinen, und auch Frithjof holte etliches herbei. Nun schlugen die Flammen des Opferfeuers hoch in die Luft. Erik aber fürchtete, daß man den Schein möglicherweise vom Felde aus sehen könne, deswegen fing er an, das Feuer mit feuchtem Tang zu dämpfen, während Niels ruhig dastand und schwermüthsvoll dem am Strande dahintreibenden Rauch nachstarrte. Frithjof hielt sich ein wenig entfernt von den andern und summtte einen Heldengesang vor sich hin, den er hin und wieder heimlich mit wilden Bardengriffen in die Saiten einer unsichtbaren Harfe begleitete.

Allmählich erlosch das Feuer, und Erik und Frithjof gingen heimwärts, während Niels zurückblieb, um das Wrack zu schließen. Als das geschehen war, sah er sich sorgfältig nach den andern um und warf dann den Schlüssel mit dem Bande weit hinaus ins Meer. Erik, der sich gerade in dem Augenblick umwandte, sah den Schlüssel fallen, aber hastig drehte er den Kopf um und fing an, mit Frithjof um die Wette zu laufen.

Am nächsten Tage reiste er ab.

In der ersten Zeit wurde Erik schmerzlich vermißt, denn für die beiden zurückbleibenden war alles gleichsam stehen geblieben. Das Leben hatte sich nach und nach unter der Voraussetzung gestaltet, daß drei da waren, um es zu leben. Drei, das war Gesellschaft, Abwechslung, Mannichfaltigkeit — zwei, das war Einsamkeit und nichts weiter. Was in aller Welt sollten sie nun anfangen?

Konnten etwa zwei nach der Scheibe schießen oder Ball spielen? Sie konnten Robinson Crusoe und Freitag sein; ja das konnten sie, wer aber sollte die Wilden vorstellen?

Und diese Sonntage! Niels war so lebensüberdrüssig, daß er erst anfang zu repetiren und dann mit Hilfe von Herrn Bigums großem Atlas seine geographischen Kenntnisse weit über die vorgeschriebenen Grenzen bereicherte. Schließlich begann

er, die ganze Bibel durchzulesen und ein Tagebuch zu führen; Frithjof dagegen suchte in seiner völligen Verlassenheit einen entwürdigenden Trost darin, mit seinen Schwestern zu spielen.

Allmählich trat die Vergangenheit mehr in den Hintergrund, und die Sehnsucht wurde milder; sie kam wohl noch an stillen Abenden, wenn das Sonnenrot die Wände der einsamen Kammer beleuchtete, das ferne, einförmige Rufen des Rufuks verstummte und das Schweigen noch tiefer und größer wurde — dann konnte die Sehnsucht kommen und alles reizlos machen und sich erschlaffend auf die Sinne legen; aber sie schmerzte nicht mehr, sie kam so leise, sie ließ sich so sanft herab, daß sie bald süß war, wie ein gestillter Schmerz.

Ebenso verhielt es sich mit den Briefen. Im Anfang waren sie voller Klagen, voller Fragen und Wünsche, die sich lose aneinander reihten; aber mit der Zeit wurden sie länger, beschäftigten sich mehr mit dem Außern und erzählten, und dann waren sie stillvoll, sauber geschrieben, und es lag eine gewisse Freude darin, daß man die Gefühle so gut zwischen den Zeilen verbergen konnte.

Es war ja auch ganz natürlich, daß jetzt wieder manches zum Vorschein kam, was sich während Griks Anwesenheit nicht ans Tageslicht gewagt hatte. Die Schwärmerei streute ihre Flitterblumen in die langweilige Stille des ereignislosen Lebens herab, die Traumlust legte sich über die Sinne, reizte und zehrte mit ihrem Duft des Lebens und dem feinen, im Tode verborgenen Gift ihrer lebensdurstigen Ahnungen.

Und so wächst denn Niels allmählich heran, und alle Kindheitseinflüsse hinterlassen ihre Spuren in dem weichen Thon, alles bildet, alles hat Bedeutung, das Wirkliche wie das nur Geträumte, das Gewusste und das Geahnte, das hinterläßt alles seine leichten, aber sichergezogenen Linien, welche noch entwickelt und vertieft werden und dann abgerundet und ausgelöscht werden sollen.

### Sechstes Kapitel.

Studiosus Lyhne — Frau Boye; Studiosus Frithjof Petersen — Frau Boye.

Es war Erik, welcher vorstellte, und zwar in Mikfelsens Atelier, einem großen, hellen Raume mit gestampftem Lehm Boden und einer Höhe von zwölf Ellen, mit zwei großen Thüren nach außen in der einen Wand und mehreren kleinen Thüren im Hintergrunde, die zu den einzelnen Ateliers führten. Alles drinnen war grau von Lehm-, Gyps- und Marmorstaub. Der Staub hatte die Fäden der Spinnengewebe an der Decke so dick gemacht wie Segelgarn und eine Flußkarte auf die großen Fensterscheiben gezeichnet; er lag in den Augen, Mündern und Nasen, in den Muskelvertiefungen, in den Locken und den Gewändern der unzähligen Gypsabgüsse, die sich wie ein Fries von der Zerstörung Jerusalems auf langen Borden an den Wänden des ganzen Zimmers

entlang zogen, und die Vorberbäume in den Ecken an den Thüren, die hohen Vorberbäume hatte er derartig gepudert, daß sie grauer aussahen als die grauesten Oliven.

Erik stand mitten im Zimmer und modellirte mit einer Papiermütze auf dem dunkeln, leicht gelockten Haar; er hatte einen Schnurbart bekommen und sah ganz männlich aus gegen seine blassen, examensmüden Freunde, die einen so wohlherzogenen, provinzmäßigen Eindruck machten in ihren funkelnagelneuen Kleidern, dem zu kurz geschnittenen Haar und den weiten Studentenmützen.

In geringer Entfernung von Eriks Gerüst saß Frau Boye auf einem niedrigen, hochlehnigen Holzstuhl, ein elegant gebundenes Buch in der einen, ein Stückchen Thon in der andern Hand haltend. Sie war klein, ein wenig zu klein und leicht brünett, mit klaren, braunen Augen und leuchtend weißem Teint, der im Schatten der Rundungen goldig matt wurde und wunderbar zu dem glanzvollen Haar stimmte, dessen Dunkel im Licht einen Ton bräunlichgebrannter Blondheit annahm.

Sie lachte, als die zwei Jünglinge kamen, wie ein Kind lachen kann, so erquickend lange und lustig laut, so fröhlich frei, und es lag auch der strahlende Blick eines Kindes in ihren Augen, das unüberlegte Lächeln eines Kindes um ihren Mund, der noch kindlicher erschien, weil die Oberlippe so kurz war, daß sie die milchweißen Zähne fast niemals verbarg und den Mund fast immer ein wenig geöffnet ließ.

Aber sie war kein Kind mehr. War sie wohl einige dreißig Jahre alt? Die volle Form des Kinnes sagte nicht: nein, ebensowenig wie das reife Rot der Unterlippe, und ihr Wuchs war voll mit festen Formen, die stark hervorgehoben wurden durch ein dunkelblaues Kleid, das sie stramm umschloß wie die Jacke eines Reitkleides. Um ihren Hals und auf den Schultern lag in reichen Falten ein dunkles, blutrotes seidenes Tuch, dessen Enden in dem herzförmigen Ausschnitt des Kleides verschwanden, und im Haar trug sie Nelken von der Farbe des Tuches.

Ich fürchte, wir haben Sie in einer angenehmen Lektüre gestört, meinte Frithjof mit einem Blick auf das schöngebundene Buch.

Nicht im geringsten; ach nein, über das, was wir gelesen haben, zanken wir uns nun bereits eine ganze Stunde, antwortete Frau Boye und sah Frithjof mit großen Augen an. Herr Erik Nefstrup ist so ein Idealist in allen Fragen der Kunst, und ich finde es nun einmal so langweilig, dies Predigen von der rohen Wirklichkeit, die geläutert werden soll und geklärt und wiedergeboren und wie es sonst noch heißt, bis schließlich nichts mehr übrig bleibt. Thun Sie mir den Gefallen und sehen Sie einmal die Bacchantin von Wikkelsen an, die der faule Traffelini da hinten in Marmor aushaut, wenn ich die in einem beschreibenden Kataloge anführen sollte — du gütiger Himmel! Nr. 77. Eine junge Dame in Negligee steht nachdenklich auf beiden Beinen und weiß nicht

recht, was sie mit der Weintraube anfangen soll. Wenn ich etwas zu sagen hätte, müßte sie die Traube zerquetschen, so richtig zerquetschen, daß der rote Saft ihr über die Brust herab ließe, wie? Nicht wahr? habe ich nicht Recht? Und in kindlichem Eifer ergriff sie Frithjofs Arm und rüttelte ihn förmlich.

Sa, räumte Frithjof ein, ja das muß ich allerdings sagen, es fehlt das — Frische, Unmittelbare.

Das Natürliche fehlt, und du großer Gott, warum können wir denn nun nicht natürlich sein? Ach, ich weiß es ja so gut, es fehlt uns nur an Mut. Weder die Künstler noch die Dichter haben den Mut, die Menschen zu zeigen, wie sie sind, nur Shakespeare allein besaß diesen Mut!

Sa, das wissen Sie recht gut, sagte Erik hinter seiner Figur vor, mit Shakespeare kann ich nicht gut fertig werden, er macht mir zu viel Wesens davon, er jagt mit einem herum, daß man schließlich nicht mehr weiß, woran man ist.

Das möchte ich doch nicht sagen, versetzte Frithjof tadelnd; aber, fügte er mit entschuldigendem Lächeln hinzu, ich kann freilich die Berserkerwut des großen britischen Dichters keinen wirklich bewußten, verständigen Künstlertum nennen!

Das können Sie nicht? Großer Gott, wie amüßant Sie sind! und sie lachte, so laut sie nur konnte, indem sie aufstand und in das Atelier ging. Plötzlich wandte sie sich um, streckte die Arme nach Frithjof aus und rief: Gott segne Sie! und dabei krümmte sie sich vor Lachen fast bis zur Erde.

Frithjof war nahe daran, sich beleidigt zu fühlen, aber es war so un bequem, erzürnt fortzugehen, außerdem hatte er ja vollkommen Recht mit dem, was er gesagt hatte, und dann war Frau Boye ja so wunderhübsch. Er blieb also und knüpfte ein Gespräch mit Erik an, indem er, sich in Gedanken stets zu ihr hinwendend, bemüht war, einen Ausdruck reifer Nachsicht in seine Stimme zu legen.

Frau Boye stöberte inzwischen in dem andern Ende des Ateliers umher, sie summt nachdenklich eine Melodie vor sich hin, schlug zwischendurch wohl einmal einige helle Triller an, die wie fröhliches Gelächter klangen, oder sie ging langsam zu einem feierlichen Rezitativ über.

Auf einer großen hölzernen Kiste stand ein jugendlicher Augustuskopf; von diesem wischte sie den Staub ab, suchte sich dann etwas Thon und formte daraus einen Schnurbart und einen Kinnbart für den Kopf, auch Ringe, die sie ihm an den Ohren befestigte.

Während sie noch damit beschäftigt war, hatte sich Niels ihr unter dem Vorwande, die auf dem Boden stehenden Abgüsse zu betrachten, langsam genähert. Sie hatte keinen Augenblick nach der Richtung hingesehen, in welcher er sich befand, aber sie mußte ihn doch in der Nähe wissen, denn ohne sich umzuwenden streckte sie die Hand nach ihm aus und bat ihn, Eriks Hut zu holen.

Niels gab ihr den Hut in die noch immer ausgestreckte Hand, sie nahm ihn und setzte ihn auf den Augustuskopf.

Du altes Shakespearerehen, sagte sie schmeichelnd und streichelte die Wange der travestirten Büste. Du alter, dummer Bursche, der nicht wußte, was er that! Saß er da und kaute an der Feder und schuf einen Hamletskopf, ohne darüber nachzudenken, was er eigentlich that! Sie nahm den Hut von dem Kopfe der Büste und ließ die Hand mütterlich über seine Stirn gleiten, als wollte sie ihm das Haar aus den Augen streichen.

Du alter, erfolgsgekrönter Bursche! trotz alledem! Du alte, nicht ungeschickte Dichterseele! Denn nicht wahr, Herr Lyhne, das muß man ihm doch wohl eigentlich lassen, er war im Grunde doch ein recht erfolgreicher Bitterat, dieser Shakespeare!

Ja, ich habe nun einmal meine eigne Ansicht über den Mann, antwortete Niels ein wenig verlezt und errötend.

Großer Gott, haben Sie auch eine eigne Ansicht über Shakespeare! Und welche ist denn das, wenn ich fragen darf? Sind Sie für oder gegen uns? Und damit stellte sie sich neben die Büste und schlang ihren Arm um den Nacken derselben.

Ich kann nicht sagen, ob meine Ansicht, von der Sie so überrascht sind, daß ich sie überhaupt besitze, so glücklich ist, dadurch an Bedeutung zu gewinnen, daß sie mit der Ihren übereinstimmt; aber ich glaube wohl, daß ich sagen darf, sie ist für Sie und Ihren Schützling. Jedenfalls ist das meine Ansicht, daß er wußte, was er that, daß er erwog, was er that, und daß er wagte, was er that. Oftmals unternahm er das Wagestück voller Zweifel, und man kann noch heute diese Zweifel deutlich erkennen, oftmals wagte er auch nur halb und verließte das, was er nicht stehen zu lassen wagte, durch neue Züge.

Und in dieser Weise redete Niels weiter.

Während er sprach, wurde Frau Boye allmählich unruhig, sie blickte nervös bald nach der einen bald nach der andern Seite und spielte ungeduldig mit den Fingern, während ein bekümmertes und schließlich ein leidender Ausdruck ihr Antlitz mehr und mehr verdunkelte.

Am Ende konnte sie sich nicht länger bezwingen.

Vergessen Sie nicht, was Sie sagen wollten! bat sie, aber ich flehe Sie an, Herr Lyhne, lassen Sie das mit der Hand, diese Bewegung, als wenn Sie Zähne ausziehen wollten. Wie? nun, so thun Sie es! lassen Sie sich lieber nicht stören, ich bin wieder ganz Ohr, und ich bin ganz einig mit Ihnen!

Ja, dann brauche ich wohl nichts mehr zu sagen!

Aber warum denn nicht?

Nun, ich meine, wenn wir einig sind!

Ja, wenn wir einig sind!

Keines von den Beiden meinte etwas mit diesen letzten Worten, aber sie sprachen sie mit einer so bedeutungsvollen Betonung aus, als lägen die feinsten Beziehungen darin, und sie sahen einander an mit einem vielsagenden

Lächeln auf den Lippen, dem flüchtigen Abglanz des Einverständnisses, das zwischen ihnen aufgeblüht war, während sie doch beide darüber nachgrübelten, was der andre wohl gemeint haben könnte, und sich ärgerten, daß sie so schwerfällig waren.

Sie begaben sich langsam zu den andern zurück, und Frau Boye nahm wieder Platz auf dem niedrigen Stuhl.

Erik und Frithjof hatten sich ausgerebet und freuten sich des Zuwachses in der Unterhaltung. Deswegen näherte sich Frithjof sogleich der jungen Frau und war sehr liebenswürdig. Erik hielt gleichsam mit der Bescheidenheit des Wirtes ein wenig zurück.

Wenn ich neugierig wäre, begann Frithjof, würde ich fragen, was für ein Buch es gewesen ist, das vorhin, als wir kamen, den Streit zwischen der gnädigen Frau und Erik veranlaßte.

Fragen Sie? fragte Frau Boye.

Ich frage.

Ergo?

Ergo, erwiderte Frithjof mit einer demüthig einräumenden Verneigung.

Frau Boye hielt das Buch in die Höhe und sagte in feierlich verkündendem Tone: Helge. — Öhlenschlägers Helge. — Und weiter, was für ein Gesang war es? — Es war: Die Meerjungfrau besucht König Helge. — Und weiter, was für ein Vers war es? — Es war der Vers, wo sich Tangfär an Helges Seite gelagert hat, und er seine Neugier nicht länger bezwingen kann, sondern sich umwendet.

Und während die Blicke so jünglingswild  
Hinüber ihm streifen und gleiten,  
Da ruht ihm das lieblichste Frauenbild  
An seiner grünenden Seiten.

Kein ärmlischer Rock mehr umwölkt das Sicht  
Der Schönheit des blühenden Weibes;  
Durch den enganliegenden Schleier bricht  
Der Glanz des üppigen Leibes.

Und das ist alles, was wir von der Schönheit der Meerjungfrau zu sehen bekommen, und das war es, womit ich unzufrieden war. Ich verlange an der Stelle eine glühende Schilderung, ich will so etwas blendend Schönes sehen, daß mir der Atem dabei ausbleibt. Ich will einen Einblick thun in die eigenartige Schönheit so eines Meerjungfrauenleibes — und nun bitte ich Sie, was soll ich mit zwei weißen Armen anfangen und herrlichen Gliedern, über die ein Stück Flor gezogen ist? Großer Gott! Nein, sie muß nackt sein wie eine Welle, und die wilde Schönheit des Meeres muß ihren Ausdruck in ihr finden. Über ihrer Haut muß der Phosphorschimmer des sommerlichen Meeres liegen, und in ihrem Haar etwas von dem dunkeln, wirren Schrecken des Tangwaldes.

Nicht wahr? Ja, die unzähligen Farben des Wassers müssen in ihren Augen in wechselvollem Schimmer kommen und gehen; der wogende Wellenschlag muß den bleichen Busen, muß alle ihre Formen durchrieseln, in dem Umschlingen ihrer Arme muß die verzehrende Weichheit des Schaumes liegen, und das Saugen des Meeresstrudels in ihrem Kuß.

Sie hatte sich ganz warm geredet und stand jetzt da, völlig hingerissen von ihrer eignen Schilderung, ihre jungen Zuhörer mit großen, fragenden Kinder-  
augen anschauend.

Die aber sagten nichts. Niels war dunkelrot geworden, und Erik schien im höchsten Grade verlegen. Frithjof war ganz benommen und starrte sie mit der offenbarsten Bewunderung an, und doch war er derjenige von den dreien, der am wenigsten bemerkte, wie bezaubernd schön sie war, während sie so hinter ihren eignen Worten vor ihnen stand.

(Fortsetzung folgt.)



## Kleinere Mitteilungen.

Französische Legenden. Ein Buch von siebzehn Druckbogen über die Frage, ob Metz durch Verrat oder weil es nicht mehr zu halten war, in die Hände der Deutschen gekommen sei, würde dieses Gegenstandes halber in Deutschland schwerlich viele Leser finden. Für uns hat diese Frage nie bestanden, und niemand hat jemals bezweifelt, daß sie in Frankreich nur aufgeworfen worden ist, weil die „öffentliche Meinung“ doch einen Schuldigen als Opfer verlangte, da die Hauptpersonen nicht zur Verantwortung gezogen werden konnten. Und diesen Unglücklichen bedauerten wir wohl, innigerem Anteil an seinem Geschicke stand die Erinnerung an Mexiko im Wege. Bazaines Verhalten gegen Maximilian zu rechtfertigen, hat auch sein neuer Verteidiger nicht einmal versucht. Aber die Person dieses Verteidigers, des Grafen d'Herisson, ist mehr geeignet, Interesse zu erregen. Aus seinem vielgelesenen Journal d'un Officier d'Ordonnance, juillet 1870 à février 1871, kennt man ihn als einen Mann, dem es um geschichtliche Wahrheit zu thun ist, und wie viele Männer dieser Art hat heutzutage das litterarische Frankreich aufzuweisen? Deshalb haben wir seine neue Schrift *La Légende de Metz* gelesen, uns an dem uneigennütigen Eifer des Verfassers erfreut, manche Thatsachen kennen gelernt, die wir, als der Prozeß Bazaines verhandelt wurde, übersehen oder doch längst wieder vergessen hatten, haben indessen auch Gelegenheit zu Beobachtungen gefunden, die in keiner unmittelbaren Berührung mit der Uebergabe von Metz und dem Prozeß von Trianon stehen. Gegen die Methode der Behandlung des Stoffes wäre manches einzuwenden. Genau genommen giebt d'Herisson auch diesmal wieder mehr ein Tagebuch als eine geschichtliche Darstellung, erzählt, wie er darauf geführt worden ist, sich mit der Frage zu beschäftigen, wie er Umfrage gehalten, welche Auskünfte er bekommen hat, schaltet Aktenstücke ein, nicht dort, wohin sie dem